Nro. 22 1827.



Thorner Wochenblatt.

Sonnabend, den 2ten Juni.

Redigirt v. H. Gruenauer, wohnh. in Bromberg.
Verlegt von der Gruenauerschen Buchdruckerei in Thorn.

An meine Schwestern.

Mädchen, wollt Ihr glücklich seyn,
Soll die Ehe Euch, wie Schatten
In der Mittagsgluth, erfreun:
Wählt besonnen Eure Gatten.

Nicht die Früchte, zuckersüß,
Golden hangend an den Aesten,
Sind, was auch der Schein verhieß,
Der bekanntlich trügt, die besten.

Ach, in ihrem Herzen wühlt
Vorzugsweise die Zerstörung;
Denn der leckre Wurm erzielt
Immer des Genusses Mehrung.

Wohl, vom Lüftchen kaum berührt,
Fallen sie Euch — in die Taschen;
Aber wie sie auch geziert;
Höchstens dienen sie zum Naschen.

Thörigt, wer in seinem Wahn
Sie, die er genießen sollte,
Vor des Winters strengem Nah'n,
Für ihn aufbewahren wollte.

Nimmer, wie ers auch versucht,
Wird das Wagstück ihm gelingen;
Nur die feste — herbe Frucht
Kann ihm den Erfolg erringen.

Merkt dies Bild. Der Männerwahl
Kann es fast zum Spiegel dienen.
Wählt! doch aus der Freier Zahl
Keinen Mann mit Sklaven-Mienen!

Diese Mienen, sie entflieh'n,
Ist der Wurf ihm erst gelungen,
Wie die Schwalben weiter ziehn,
Heiß von innerm Trieb gedrungen.

Wie die Masken nach dem Spiel
Nach der Mummerei verschwinden:
So läßt er sich, erst am Ziel,
Wahr und tief entschleiert finden.

Aber, wie Freund Schiller spricht,
Vor dem kettenfreien Sklaven
Da erzittert — wenn auch nicht
Vor dem Freien, vor dem Braven!

Hoher Sinn hat hohe Kraft
Zur Begleitung; feilen Seelen
Kann zum Herzen, lasterhaft,
Nie ein gleicher Körper fehlen.

Ueberdruß reicht bald die Hand
Bösem Sinn zum argen Bunde,
Und so wird das süße Band
Eine Geißel, die verwunde.

Dies erwägt — dies ernste Wort,
Mädchen! Nicht der falsche Schimmer
Freier Herrschaft reiß Euch fort;
Sie beglückt Euch nimmer — nimmer!

Wähnt nicht, daß der süße Fant,
Der, von Euren Blicken trunken,
Sich zu Euren Füßen wand
Wonnetaumelnd hingesunken;

Der mit Märtyrers Geduld
Euren Grillen Opfer brachte;
Der, ein Sklave Eurer Huld
An sein Männerrecht nie dachte;

Der vor lauter Liebespein
Schmerzlich zu vergehen klagte;
Der Euch um galant zu seyn,
Nichts als Schmeicheleien sagte;

Der, ein willenloses Ding,
Nichts als Euren Willen kannte;
Der in Eurem Zauberring,
Selbst verhöhnt, sich glücklich nannte;

Der verschmähend keinen Schritt,
Seinen Nacken vor Euch beugend
Jede Unbill willig litt,
Einem Hündlein gleich sich zeigend;

Der in Wetters Ungemach
Für Euch wagte zu erstarren,
Während Euer Muthwill' sprach:
Mag der arme Sünder harren!

Der vor Euer Strafgericht
Trat mit weinender Geberde: —
Wähnt nicht, daß er, dieser Wicht,
Ein gewünschter Gatte werde.

„Ach, in ihrem Herzen wühlt
Vorzugsweise die Zerstörung —"
Keine Reue, tief gefühlt,
Hemmt die Folgen der Bethörung!

Ewig hackt der spitze Dorn,
Stachelt brennend zu Entschlüssen,
Die der Abscheu zeigt und Zorn
Und der Friede ist zerrissen!

Aber wenn ein Jüngling naht
Der den Mann in allen Zügen
Führet, und das Bild der That,
Nicht durch Blicke zu besiegen;

Der, wie feurig er auch liebt,
Nimmer Euch und Euren Grillen
Sich zum schwachen Opfer giebt
Ohne Kraft und ohne Willen;

Der verbindend Geist und Muth
Mit Bescheidenheit und Treue,
Was sein Herz ihm heißet thut,
Ohne daß er Menschen scheue;

Der, ein Feind der Schmeichelei
Und des Heuchelns wie der Lüge,
Nur der strengsten Wahrheit treu,
Eher leidet als er trüge;

Der es rüget, wo Ihr fehlt,
Es mit Euch wie mit sich meinend,
Eure Schwächen nie Euch hehlt,
In sich Kraft und Würde einend;

Der, zu stolz für Sklaverei,
Nie zu Euren Füßen winselt,
Und sein Leben, groß und frei,
Nicht, ein schaler Geck, verpinselt;

Der, stürmt Schmähung auf ihn her,
Zürnt mit flammender Geberde: —
Ihn erwählt, und glaubt daß er
Der gewünschte Gatte werde! —

— i —

Eine auf der Insel Guernsey verübte Mordthat.

(Schluß.)

Der gegenwärtige Prediger — dem wir die Aufzeichnung dieser Trauergeschichte verdanken — war ein eben so guter Freund Gal-

liards, als ein treuer Anhänger der betrübten Familie, und rieth daher zur Mäßigung und Vorsicht. „Viele Umstände," sagte er, „können die Unschuld in die Schlingen der Schuld verwickeln, und ich hoffe zur Ehre der Menschheit, daß ein Mann von Herrn Galliards bekanntem rühmlichen Charakter sich nie eines so schwarzen Verbrechens wird schuldig gemacht haben. Ich wünsche daher, daß man ihn lieber als Leidtragenden einladen lasse, als daß man ihn geradezu als Mörder anklage. Hierdurch kann man der Sache nach und nach auf die Spur kommen, und ist er, wie ich hoffe, unschuldig, so bleibt sein Ruf fleckenlos; ist er es hingegen nicht, so kann man sein Entrinnen verhüten." Um seinen wohlgemeinten Rath noch eindringlicher zu machen, fügte er hinzu, daß wenn ein Mann einmal des Mordes beschuldigt worden wäre, und zwar auf so gegründeten Verdacht, als der gegenwärtige zu seyn schiene, er nie im Stande seyn würde, seinen guten Ruf wieder zu erlangen, wenn gleich seine Richter ihn für so unschuldig erklärten, wie ein neugebornes Kind, und sein nachheriges Leben auch noch so untadelhaft wäre.

Der größte Theil der Anwesenden schien dem Rath und den Gründen des Predigers Beifall zu schenken; aber auf Frau Gordiers Gesichte las man deutlich, daß sie den Verdächtigen für schuldig halte; doch sandte man sogleich einen Boten ab, der auch nach einigen Stunden in Begleitung des Herrn Galliard selber zurückkam. Als dieser ins Zimmer trat, übermannte der Zorn die Vernunft der alten Dame so sehr, daß sie ihn sogleich beschuldigte, ihren Sohn ermordet zu haben. Herr Galliard erwiederte kaltblütig, er habe zwar ihren Sohn recht gut gekannt, ihn aber eine geraume Zeit vor seinem Verschwinden nicht gesehen, da er selber damals das Eiland in Geschäften verlassen gehabt habe, wie ihm die Familie dieses Hauses bezeugen müsse. „Aber dieses Kleinod," sagte die Mutter, indem sie es ihm geöffnet hinhielt, „ist ein unwiderlegbarer Beweis Ihrer Schuld. Sie gaben es der Verewigten, für welche mein Sohn es kaufte, und zur Zeit ihres Todes war sie in dessen Besitz." Er läugnete, das Kleinod jemals gesehen zu haben. Die Schwester der Verstorbenen nahm es hierauf in ihre Hand, schloß es zu, trat Galliard entgegen und sagte: „Sie überreichten meiner Schwester dieses Kleinod an dem Tage (sie nannte Tag, Stunde und Ort) in meiner Gegenwart, und drangen in sie, es anzunehmen. Sie weigerte sich, und Sie drangen es ihr auf. Sie gab es dennoch zurück, und wollte es nicht behalten, bis ich es an ihre Uhr befestigte, und sie überredete, es zu tragen." Jetzt verrieth er einige Spuren eines bösen Gewissens, denn er blickte auf das geschlossene Kleinod und sagte, als besänne er sich plötzlich, er gestehe, es der Verstorbenen gegeben zu haben, habe es aber geöffnet nicht wieder erkannt. „Aber," fuhr er fort, „ich kaufte die Tändelei von dem Juden Levi, den Sie sämtlich kennen, und der seit mehr als 20 Jahren die Insel durchstreift. Er wird Ihnen ohne Zweifel sagen können, wie er dazu kam." Der Geistliche wünschte sich nunmehr Glück zu seinem gegebenen Rathe, wandte sich zur Frau Gordier und sagte: „Ich hoffe, Madam, daß Sie sich nunmehr so lange beruhigen werden, bis die Sache genau untersucht ist. Herr Galliard hat sich zur Genüge gerechtfertigt, und bis jetzt erscheint nur der Jude als Verbrecher. Er ist eben auf dem Eilande, und man kann seiner bald habhaft werden." Die alte Dame beruhigte sich abermals, gestand ihre Uebereilung, wozu ihr stürmisches Temperament und die traurigen Vorfälle sie verleitet hätten, und bat hierauf Herrn Galliard förmlich um Verzeihung. Galliard that sich viel auf seine Unschuld zu gut, hoffte, die Dame werde sich in Zukunft besser hüten, ihn auf diese Weise zu beschimpfen, und drohte, wenn diese Beschuldigung einen Fleck auf seinen Ruf werfen sollte, die Sache vom Gerichte abhängig zu machen. Er beklagte den plötzlichen Tod der jungen Dame, und zerfloß in Thränen, als er sich ihrem Bette näherte. Nach einigen

Stunden beurlaubte er sich mit gehörigem Anstand, und alle Gegenwärtigen, ja selbst die Mutter, erklärten ihn für unschuldig.

Es vergingen einige Tage, ehe man den Juden auffand. Aber als das Gerücht sich verbreitete, der Jude, welcher den jungen Gordier ermordet hätte, sitze im Gefängniß, da wurde Galliard von Reue und von Furcht vor öffentlicher Schande ergriffen, und in der Nacht vor dem Tage, an welchem er mit dem Juden vor Gericht zusammengestellt werden sollte, fand man ihn, ein blutiges Federmesser in der Hand haltend, todt im Bette. Er hatte sich 3 Stiche gegeben, wovon 2 tödlich waren.

Man fand ein Schreiben auf seinem Tische, in welchem er sein Verbrechen anerkannte, und das er mit den merkwürdigen Worten schloß: „Nur diejenigen, welche den Wahnsinn einer unbesiegbaren Liebe selbst erfahren haben, können das schreckliche Verbrechen verzeihen, welches ich beging, um den unvergleichlichen Gegenstand, der mich in Flammen setzte, zu erringen. Doch Du, Vater der Gnade! der Du diese heftigen Begierden in meine Seele pflanztest, Du wirst mir die übereilte That, durch welche ich meinen Zweck erzwingen, und mich Deiner Vorsehung entgegenstemmen wollte, gnädigst verzeihen!“

Unglückselige Liebe.

Der jüngste Sohn eines ehrwürdigen angesehenen Geistlichen bewarb sich vor noch kurzer Zeit um die Gunst einer bemittelten jungen Dame, die in seiner Nähe lebte; aber ihr Oheim, unter dessen Vormundschaft sie unglücklicherweise stand, hatte beschlossen, ihre Hand nur einem Manne von hohem Stande zu geben, und wollte sie lieber im Glanze elend, als bei einem mäßigen Vermögen glücklich sehen. Der junge Mann war vor einiger Zeit Doktor der Arzneikunde geworden, und hatte die schönsten Aussichten, daß seine Kunst ihm Gewinn bringen werde. Auch waren seine Sitten und sein ganzes Betragen so sanft und liebenswürdig, daß sie den gewünschten Eindruck auf das Herz der Schönen machen mußten. Aber leider fanden die Liebenden unübersteigliche Schwierigkeiten in den Gesinnungen des Oheims, der seiner Nichte vorstellte, wie thöricht es seyn würde, wenn sie ihre Hand einem Menschen reichen wollte, der nicht einen Schilling eignes Vermögen besäße, und dessen Beruf ihn vielleicht sogar in andere Welttheile führen könnte. In der Hoffnung die Neigungen des Fräuleins auf einen andern Gegenstand zu lenken, führte der Oheim einen Major von der Armee bei ihr ein, und stellte ihr diesen zugleich als ihren zukünftigen Gatten vor. Es scheint, als habe dieser Herr nicht das feine Ehrgefühl besessen, welches dem Krieger stets eigen seyn sollte. Man hatte ihm von der Neigung des Fräuleins für Herrn M — gesagt, der damals in Schottland war, aber täglich zurückerwartet wurde. Diese Kunde hätte ihn abhalten müssen, nach der Hand derjenigen zu trachten, deren Herz schon an einen Andern verschenkt war. Da er aber die Einwilligung des Oheims hatte, so glaubte er, es stände ihm kein anderes Hinderniß im Wege.

Das liebenswürdige Fräulein flehte, in Thränen schwimmend, den harten Oheim vergebens an, von seinem grausamen Vorsatz abzustehen. Kurz, der Tag zur Trauung wurde bestimmt, der Geistliche erschien, und die Dulderin ließ sich, mit im Busen verschlossenem Grame, schweigend, und scheinbar ruhig, zum Altare führen. Der Oheim wurde jedoch nur allzubald von seiner Grausamkeit überzeugt. Die Unglückliche hatte, in Gegenwart ihres Kammermädchens, eine Tasse Thee zu sich genommen, in welche sie, wie man nachher fand, eine ziemlich starke Dosis Arsenik mischte. Sie sagte zu dem Mädchen, dies sey der köstlichste Trank, den sie jemals genossen habe. Gegen Abend wurde sie sehr krank, und gab nach einigen Stunden den Geist auf. Nachstehenden Brief fand man auf ihrem Putztische.

„Es ist vorüber! Wenn Sie dieses Schreiben erhalten, werde ich aufgehört haben, zu seyn! Ihnen widme ich die einzige Stunde, die ich noch mein nennen darf; die einzige, auf welche die Hand des Todes noch kein Recht hat. Hätte ich länger leben wollen, so müßte ich stets vor dem Gedanken gezittert haben, in welches Elend mich der Zorn eines Gatten stürzen werde, der ein kaltes gleichgültiges Herz da gefunden hätte, wo er ein nur für ihn schlagendes erwartete. Unmöglich konnte ich zwei Gegenstände zu gleicher Zeit lieben! Wäre ich länger am Leben geblieben, so hätten Sie fühlen müssen, daß Sie mir dasjenige raubten was mir weder Reichthum, noch alle Herrlichkeit der Welt ersetzen konnte. Seitdem ich fähig war, zu denken, war es stets mein Wunsch, eine zärtliche Gattin, und eine glückliche Mutter zu werden. Ich betrachtete von Jugend auf den Ehestand als die Quelle der höchsten Glückseligkeit, oder des tiefsten Elendes. Ach! welche verführerischen Aussichten auf die erstere bot mir eine Verbindung mit dem vollkommensten, gebildetsten Manne, mit Herrn M —, dar! Aber warum sage ich dieses einem Menschen, der mir Gemüthsruhe und Leben raubte? Vermag er die Thränen zu trocknen, deren Urheber er war? Kann er die tiefen Wunden heilen, die er schlug? Doch, das Schlimmste ist vorüber! Alle Leidenschaften, welche mein Herz zerrissen haben, seitdem Sie das unmenschliche Gebot ergehen ließen, daß ich meinem Geliebten treulos werden sollte, sind nunmehr beschwichtigt, und was noch von meinem schwachen Geiste übrig ist, wird bald zu dem Throne des Allbarmherzigen fliehen.“

Die Unglückliche hatte ihr zwanzigstes Jahr erreicht! Ihre Bildung war ausgezeichnet, ihre Sitten waren untadelhaft. — Wenige junge Frauenzimmer zogen mehr die allgemeine Bewunderung auf sich; keine war weniger stolz darauf. Sie starb, als das Lob ihrer Tugenden auf ihrer Zunge schwebte, und die freudigste Hoffnung vorhanden war, daß ihre Vorzüge den verdienten Lohn finden würden.

Mancherlei.

Unmenschliche Tonkunst.

Bei der Probe zu einem neuen Stücke, worin ein Mensch eine Wölfin darstellte, war eben das Orchester recht im Zuge, als der Thierrepräsentant plötzlich mit dem Ausruf zornig hervorsprang: Jetzt keine Musik, still, jetzt heul' ich!!! Die Instrumente verstummten, während der Wolfmensch ein Dutzend Takte hindurch heulte; so singt die Natur!

Die Düsseldorfer Zeitung enthält nachstehende originelle Anzeige, die wohl verdient, daß wir sie den Freunden solcher Kuriosa mittheilen.

Die Zeitungen haben gewiß schon manchen Todesfall angekündigt, aber noch niemals den von meinem seligen Oheim, dem Herrn Kommerzienrath Kohlheppseel. Ein Stick- und Schlagfluß, der unglücklicherweise gerade ihn treffen mußte, machte gestern seinem thätigen Leben ein Ende. Er starb sehr leidend, und sich selbst unbewußt, im 80sten Jahre seines irdischen, und im ersten Augenblicke seines ersten Jahres seines jenseitigen Lebens. Mein Schmerz ist so grenzenlos, als die Ewigkeit, zu der mein theurer, unvergeßlicher Vetter leider hinübergegangen ist.

Düsseldorf. Kohlhepp und Sohn.

Noch größern Unsinn bot vor einiger Zeit eine Anzeige in der Magdeburger Zeitung dar, wo ein Bewohner der Schuhbrücke denen, die ihm bei einmal in seinem Hause entstandenen Feuer hülfreich zur Hand gegangen waren, in folgenden Ausdrücken seinen Dank abstattete:

Dankbare Anzeige.

Allen denen, die beim Brande am 7. d. auf der Schuhbrücke in der Nacht um 12 Uhr gegen mich als Privatfeinde die Einzigen wa-

ren, überzeugen sich hierdurch gedruckt, daß mein Dank dafür in dieser Annonce in ihnen auf mein Herz zu schließen, als einzelnen Mann das Weitere selbst bewußt bleiben möge.

Ein merkwürdiges Schimpfwort.

Gestern klagte mir ein Dienstmädchen mit weinenden Augen, daß, als sie bei einer Herrschaft eine Bestellung von ihrer Brodfrau machen wollte, sie der Bediente mit den Worten anmeldete: „Es will Sie ein Frauenzimmer sprechen.“ Dadurch fühlte sie sich außerordentlich gekränkt, da man sie sonst immer, „ein Dienstmädchen will Sie sprechen,“ anmeldete, und nie wolle sie deshalb auch ein freundliches Wort mit diesem Bedienten sprechen.

Mittheilungen aus den neuesten Zeitschriften.

Der alte Ulmbaum von Viviers.

Als Heinrich 4. sich zur katholischen Glaubenslehre bekannte, pflanzte man auf der höchsten Stelle der Stadt Viviers auf einer Felsenspitze neben der Kathedrale, zum Andenken dieses Ereignisses, einen Ulmbaum, der noch immer im kräftigen Alter lebt, und eine ungeheure Dicke erreicht hat. Er ist 234 Jahr alt. Heinrich 4., Ludwig 13., 14., 15., 16., und 18., und Karl 10., haben unter seinem Schatten ruhen können, und wer weiß wie viele von der Dynastie und dem Stamm der Bourbonen können dieses noch, ehe dieser Baumstamm verdorrt! — In der Revolution war man schon entschlossen ihn umzuhauen. Der Maire Fournery, der es mit eigner Lebensgefahr hinderte, verdient genannt zu werden.

Die West-Kaledonier (Kaledonia, Grafschaft in dem Nordamerikanischen Freistaat Vermont) hegen eine so große Eifersucht gegen ihre Weiber, daß sie ihren Töchtern eine unbeschränkte Freiheit gestatten, um dadurch die männliche Jugend fern von den erstern zu halten. Ueberhaupt finden dort in Betreff der Mädchen ganz eigne Grundsätze Statt. Man pflegt sie z. B. auf einige Zeit an Kanadische Pelzjäger zu verehelichen, ehe sie sich mit Landeskindern vermählen. Uebrigens ist dieses Volk so redselig, daß ihre Zunge nur still steht, wenn sie schlafen. Können sie nicht sprechen, so singen sie wenigstens. Ihre Gesänge sind sehr harmonisch, und gleichen in Vielem den katholischen Kirchengesängen. Die Kaledonier haben einen eigenen Begriff von der Sündfluth und der Wieder-Entstehung der Erde, oder vielmehr ihres Landes, denn weiter reicht ihre Welt nicht. Sie glauben, daß Alles einst mit Wasser bedeckt ward, und darin unterging, ausgenommen eine einzige Muskusratze, die bis auf den Grund tauchte, und davon ein Klümpchen Koth auf die Oberfläche brachte, das immer größer wuchs, bis daraus die Welt entstand. — Eines der nützlichsten Thiere jenes Landes ist der Hund. Zwei derselben ziehen im Winter einen Schlitten von 2½ Centner Ladung in fünf Stunden 20 Meilen weit, wahrscheinlich Englische. Auf ihren Böten fahren zwei Kaledonier in einem Tage 50 Meilen weit. Der Hund ist dem Kaledonier so lieb als sein Kind. Er nennt ihn oft seinen Sohn, oder seine Tochter, und stirbt er, beklagt und verbrennt er ihn so feierlich, wie einen seiner Angehörigen.

Angekommene Fremde vom 25. Mai bis zum 1. Juni.

Log. in den drei Kronen: Hr. Kaufm. Knoblauch a. Magdeburg. Hr. v. Borke, Major und Festungs-Inspekteur a. Königsberg. Hr. Lieut. Müller a. Königsberg. Hr. Kaufm. Sichtau a. Elbing. Hr. Kaufm. Niese a. Magdeburg. Hr. Kaufm. Bartels a. Berlin.

Log. im Hôtel de Varsovie: Hr. Gutsbesitzer v. Rutkowski a. Zagajewitz.

Intelligenz-Nachrichten
zum
Thorner Wochenblatte Nro. 22.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Daß die verwittwete Pfefferküchler Falbe als Gesinde-Mietherin für den hiesigen Ort angestellt und bestätigt worden ist, solches wird hierdurch zu Jedermanns Nachricht bekannt gemacht.

Thorn, den 9. Mai 1827.

Der Polizei-Magistrat.

Oeffentliche Bekanntmachung.

Da in dem zur Vermiethung des am St. Jakobs-Thore belegenen ehemaligen, und jetzt zum Holzplatz sich eignenden sogenannten Bürgergartens am 5. d. M. angestandenen Licitationstermine keine annehmliche Mieths-Offerte gemacht worden, so ist zur anderweiten Vermiethung dieses Holzgartens vom 1. Juli d. J. ab, bis dahin 1830, ein nochmaliger Licitationstermin auf

den 7. Juni d. J.

in unserem Sekretariat, vor dem Stadt-Sekretair Herrn Hoyer, anberaumt worden, zu welchem Miethslustige hierdurch eingeladen werden.

Thorn, den 18. Mai 1827.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es sollen die beim Bau von 4 Reduits und 3 Lünetten vorkommenden Schlosser- Schmiede- Klempner- Maler- und Zinngießer-Arbeiten im Wege der Submission und nachherigen Licitation an den Mindestfordernden überlassen werden; die Submissions-Eingaben müssen spätestens den 14. Juni d. J. im Fortifikations-Bureau eingereicht werden, woselbst auch vom 6. k. M. die diesfälligen nähern Bedingungen täglich eingesehen werden können. Den 15. Juni d. J., Vormittags um 9 Uhr werden die Submissionen auf dem hiesigen Rathhause eröffnet, wobei ein Jeder Submittent persönlich erscheinen, oder einen gerichtlich Bevollmächtigten ernennen muß, indem nach erfolgter Eröffnung der Eingaben, sogleich die Licitation eingeleitet, und dabei dem Mindestsubmittenten das Vorzugsrecht zugesichert wird. Nachgebote werden nicht angenommen.

Thorn, den 31. Mai 1827.

Königl. Festungs-Bau-Kommission.

Bekanntmachung.

Die Brod-Verpflegung der hiesigen Kriminal-Gefangenen soll an den Mindestfordernden ausgethan werden.

Wir haben einen Termin hierzu auf den 8. Juni d. J. angesetzt, und fordern diejenigen, welche diese Brodlieferung zu übernehmen Willens sind, hierdurch auf, sich in diesem Termine bei uns des Morgens um 9 Uhr, Schülerstraße Nro. 411 einzufinden, und ihr Gebot zu verlautbaren. Der Mindestfordernde kann nach eingegangener hoher Genehmigung, des Zuschlages gewärtig seyn.

Thorn, den 19. Mai 1827.

Königl. Westpreußisches Inquisitoriat.

Nachweisung

der mit den Posten als unbestellbar zurückgekommenen Briefe:

An Hinsmann in Stuhm. An Mrozenski in Tunk, bei Strzelno. An Tamul in Szekonowize, bei Gnesen. An Andreas Gorsch in Graudenz. An den Einsaßen Jakob Rapp in Elisenfeld, bei Inowroclaw. An den Schuhmachermeister Leoky in Muskau. An den Pächter Dobrogoski in Koninek, bei Wongrowiec. An den Grafen Kruszynski in Cichoradz. An Jungfrau Szolezen in Posen. An Jungfrau Gondkowska in Margonin. An Frau Christina Horst in Lipno.

Thorn, den 29. Mai 1827.

Königl. Grenz-Post-Amt.

Es hat sich das Gerücht hier verbreitet, als ob ich aus Mangel an Fond meinen Hausbau nicht fortsetzen könne, und aus Gram darüber krank geworden sey. Diesem, meinem Kredit nachtheiligen Geschwätze zeitig zu begegnen, sehe ich mich veranlaßt, hiermit öffentlich bekannt zu machen: daß ich nicht nur mit allen zur Fortsetzung und Beendigung dieses Baues erforderlichen Materialien versehen bin, sondern auch einen hinlänglichen Fond besitze, um, nach erfolgter Abnahme desselben, die darauf Bezug habenden Zahlungen Jedem gehörig leisten zu können, daß ferner meine Krankheit eine natürliche Folge großer Anstrengungen in meinen vieljährigen schweren Dienstgeschäften ist, endlich aber, und hauptsächlich, daß der Fortbau meines Hauses, der daran von einer löbl. Bau-Kommission als höchst fehlerhaft befundenen Maurer-Arbeiten wegen, vorläufig hat eingestellt werden müssen.

Thorn, den 1. Juni 1827.

Die Stadthebamme

Wittwe K. Steinke.